

Anja Gregor

Doing Intersex. Heteronormative Medizinpraktiken und Widerstand der Beherrschten

Kathrin Zehnder (2010) *Zwitter beim Namen nennen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und weiblicher Erfahrung*. Bielefeld: transcript (445 S., 33,80 Euro).

Die medizinische, operative und medikamentöse, Gestaltung weiblicher, seltener männlicher Körper – ‚doing sex‘ – ist bis heute vorherrschende Praxis, wenn ein Mensch als intersexuell diagnostiziert wird. Erst allmählich findet eine Untersuchung dieses normierenden, von intersexuellen Personen als gewaltvoll bewerteten Umgangs in den Sozialwissenschaften statt. Kathrin Zehnder präsentiert in ihrer Dissertation die erste umfangreiche interpretative Untersuchung von Narrationen jener intersexuellen Personen, die sich kritisch gegen die seit den 1950er Jahren gängige Behandlungspraxis durch die Medizin äußern. Sie macht es sich zur Aufgabe, den „Anliegen [der Aktivist_innen, A.G.] eine Stimme zugeben“ (17), einen Weg zu finden, um die intersexuellen Belange angemessen zu präsentieren und jenseits pathologisierender Praxen Intersexualität als soziales Phänomen herauszustellen.

Die Systematisierung des Datenmaterials, das frei zugänglichen Internetforen, Web-Logs und Internetseiten entnommen ist, steht im Mittelpunkt der Untersuchung. Zehnder betont bereits in der Einleitung, dass eine Betrachtung des Feldes nicht ohne eine Auseinandersetzung mit dem medizinischen Diskurs auskommt, der das Phänomen Intersexualität erst als solches benennt (außerdem regelmäßig medizinisch ‚behandelt‘) und so Personen erst pathologisiert. Aus diesem Grunde stellt sie der umfangreichen Auswertung der Internet-Daten eine Analyse des medizinischen Diskurses voran und zeigt am Material, dass die eindeutige geschlechtliche Zuordnung und ein heterosexuelles Begehren bis heute eine ‚erfolgreiche Behandlung‘ strukturieren. Die abschließende Konklusion bringt die Erkenntnisse beider Teile der Arbeit zusammen, legt ihren Schwerpunkt jedoch auf ein Fazit zu den Äußerungen intersexueller Sprecher_innen: „Eine ethische, juristische und erkenntniskritische Überprüfung der gängigen Praxis wäre dringend angebracht“ (399).

Die oben angedeutete Abhängigkeit des Feldes von der medizinischen Praxis, ihrem Vokabular und deren diskursive Vergegenständlichungen in Medikamenten und/oder Bilddokumentationen zeigen sich sowohl in den Schilderungen intersexueller Personen, als auch in den sozialwissenschaftlichen Intersexualitätsforschungen. Zehnder bringt diese Abhängigkeit mit einer ausführlichen Reflexion der eigenen Position, ihrer Sprache und Wortwahl auf Distanz (vgl. 16-20). Hier erläutert sie unter anderem den Einsatz des auch in dieser Rezension zur Anwendung kommenden *gender gaps*, das in der Schriftsprache einen Raum für jene Geschlechtsrealitäten, die sich jenseits oder zwischen den Polen ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ verorten oder verortet werden, schafft. Anhand der

Daten zeigt sie, dass die Erfahrungen einer medizinischen Intervention identitätsstiftend wirken: Der medizinischen Intervention kann nur mit Bezug auf den medizinischen Diskurs begegnet werden. Die lebenslange Einnahme von Hormonen wird zwar mit Hilfe der Aneignung eines „Co-Expert_innenstatus“ eigenmächtig modifiziert, eine vollständige Emanzipation von der Medikamenteneinnahme ist jedoch unmöglich. Auch werden das medizinische Vokabular und die Diagnosestellungen im eigenen Sprechen und Verhandeln von Identitätskonstruktionen übernommen.

Zehnder unterstreicht, dass gerade durch die Vernetzung intersexueller Personen im Internet ein eigener Diskurs entstehe, der eine Selbstermächtigung ermögliche und Protest markiere (299) – etwa über die Modifizierung von Hormondosen. Sie erläutert seine diskursive Praxis (185) und identifiziert seine Grenzen unter Bezugnahme auf die Abgrenzung des Feldes zu Transgender (267). Die Definition der Autorin aber sollte kritisch betrachtet werden: Wenn sich hier ein eigener Diskurs entwickelt hat, inwiefern strukturiert er Wirklichkeit? Die Identifikation erster Ermächtigungsprozesse als Diskurs findet zu einem recht frühen Zeitpunkt statt: Die Praxen des Feldes weisen bisher kaum wirklichkeitsstrukturierenden Charakter auf. Zehnder selbst bemerkt an anderer Stelle, dass Intersexuelle sich mithilfe des Internets oft zum ersten Mal in eine Öffentlichkeit wagen, die ihre Belange nachvollziehen kann ohne zu stigmatisieren. Mit dieser Prämisse erscheint Zehnders Schlussfolgerung problematisch, der Prozess der Gruppenfindung im Netz (vgl. 366) sei als diskursive Praxis zu betrachten. Es zeigt sich hier vielmehr eine allmähliche Selbstermächtigung intersexueller Personen, die, wie oben bereits erläutert, durch Vokabular und Medikation noch in Abhängigkeit vom hegemonialen Diskurs stattfindet – und stattfinden muss.

Die von der Autorin angekündigte Diskursanalyse medizinischer Publikationen zum Thema steht hinter der Beschaffenheit der Datenanalyse zurück, dies ist nicht verwunderlich, wenn die Stoßrichtung der Studie ins Gedächtnis gerufen wird, Intersexuellen eine Stimme zu geben (s.o.) eine kurze Verortung der untersuchten Texte und eine kurze Erläuterung ihres Einflusses auf den medizinischen Diskurs um Intersexualität wären dennoch zweckdienlich gewesen.

Zehnder legt mit ihrer Analyse die Eigenlogik der medizinischen ‚Behandlung‘ intersexueller Körper frei. Die heterosexuelle, heteronormative ‚Verwertbarkeit‘ eines Körpers nach der medizinischen Intervention und der Ansatz der Herstellung der Kombinationslogik im intersexuellen Körper, also der Übereinstimmung der verschiedenen Dimensionen des körperlichen Geschlechts, werden als Maßgabe der Behandlung herausgestellt. Die unbestimmte Auswahl der Daten weckt Bedenken, ob aus der Analyse eine charakteristische Beschreibung des Feldes hervorgehen kann.

Insgesamt liefert die Arbeit einen gelungenen Beitrag zur Erforschung des *doing sex* (341) von Geschlechtlichkeit im medizinischen Diskurs und den Kritiken an dieser Praxis. Zehnder präsentiert eine vielseitige und vielschichtige

Analyse intersexueller Lebensrealitäten. Die Darstellung des Materials bietet sowohl grundsätzliche als auch detaillierte Einblicke in medizinkritische Diskussionen ebenso wie in den Umgang mit jenen Emotionen und Gedanken, die durch medizinische und gesellschaftliche Normen erst verursacht werden. Der Einbezug der unterschiedlichen Dimensionen des Geschlechtskörpers und ihrer Eigenlogik im Feld der Konstruktion und Repräsentation von Geschlecht gelingt Zehnder auch unter Rückbindung der eigenen Erkenntnisse an biologiekritische Arbeiten, die sich diesem weitgehend vernachlässigten Aspekt der Konstruktion von Geschlecht widmen (bspw. Schmitz, Ebeling), und der Erweiterung von Butlers Theorem um die verschiedenen Ebenen von *doing sex*. Zehnder arbeitet überdies heraus, dass die Ansicht darüber, was ein Körper ist und wie mit ihm umzugehen sei, in der Medizin und im medizinkritischen Feld stark divergiert. Sie bietet anschließend mit der transdisziplinären Forschung einen Ansatz an, der eine Verständigung beider Felder ermöglichen könnte und formuliert aus einer sozialpädagogischen Perspektive denkbare praktische Ansätze eines anerkennenden und angemessenen gesellschaftlichen Umgangs mit Intersexualität.

Caroline Günther

Auf Spurensuche – zur genealogischen Verschränkung von gender und Intersexualität

Ulrike Klöppel (2010) *XXOXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*. Bielefeld: transkript Verlag (698 S., 39,80 Euro).

Während Intersexualität alltagsweltlich heute immer noch relativ unbekannt ist, die meisten Menschen also nicht wissen, was sich hinter dem Begriff verbirgt, ist der Begriff *gender* mittlerweile in aller Munde. In den Massenmedien wird *gender* häufig synonym mit ‚Geschlecht‘ verwendet, wohingegen der Begriff in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen einen differenzierteren und kritischeren Einsatz findet. So bezeichnet *gender* in sozialkonstruktivistischer Manier die Geschlechtsidentität im Gegensatz zu *sex*, der manifest körperlichen Ebene von ‚Geschlecht‘. Gehandelt wird *gender* als Errungenschaft der Zweiten Frauenbewegung, als sich Feministinnen durch die Differenzierung von ‚Geschlecht‘ in *sex* und *gender* die Möglichkeit eröffneten, die Diskriminierung von Frauen als Produkt gesellschaftlich konstruierter Differenzen zu konzeptualisieren und nicht mehr länger als natürliche, in den unterschiedlichen (Geschlechts-)Körpern liegende Tatsache zu betrachten. Durch Judith Butlers Kritik an der *sex-gender*-Differenzierung, welche, anstatt die Natürlichkeit von ‚Geschlecht‘ zu unterlaufen, diese gerade durch die Differenzierung stabilisierte und fortschreibe, erhielten die in erster Linie in feministischen und *gender*-theoretischen Auseinandersetzungen geführten Diskussionen neue Impulse. Alles